

FORM UND STOFF BEI THUKYDIDES¹⁾

Dass man das Wirkliche eines Vorganges nicht durch einfaches Aussprechen von Tatsachen mitzuteilen vermag, dass Geschichte schreiben etwas anderes ist als die Wiedergabe des sichtbaren Geschehens mit Worten, dass kurz gesagt Geschichtsschreibung eine Kunst ist und als solche sich nicht in der blossen Mimesis erschöpft, ist eine Erkenntnis, die für den griechischen Forscher im 5. Jahrhundert längst Bedeutung erlangt hatte, ehe die Theorie auch nur begann, sich mit dem Wesen des künstlerischen Formens zu beschäftigen. Ein Vorgang, den man heute mit Sinnggebung bezeichnen würde, hat Herodot von Halikarnass dahin geführt, an Stelle der älteren Aufzeichnungen des Gewussten, Gesehenen oder Berichteten die Darstellung des Wesentlichen im grossen, zusammengefassten Bilde zu setzen, das sich zu den sog. Tatsachen etwa so verhält wie ein Gemälde oder eine Zeichnung zur Wirklichkeit. So viele Methoden es gibt, eine Summe von sichtbaren Gegenständen im Bilde zur Anschauung zu bringen, so viele Methoden der historischen Darstellung dürfte es auch geben. Die vorwiegend optische Veranlagung des Menschen hat dahingeführt, dies als Sehform zu bezeichnen, gleichgültig, ob es sich auf Gegenstände des räumlichen Nebeneinander oder Vorgänge des zeitlichen Nacheinander bezieht. Jedenfalls hoffe ich richtig verstanden zu werden, wenn ich die Grundtatsache des historischen ‚Sehens‘ als Sehform bezeichne. Es handelt sich hier nicht um das willkürliche

¹⁾ Diese Ausführungen sind bereits vor längerer Zeit so niedergeschrieben, wie sie hier gegeben werden. Ich hatte das Manuskript bereits aus der Hand gegeben, als ich im Herbst 1927 in Rom W. Schadewaldt das Wichtigste vortrug, und freue mich, dass er, nach seinen Ausführungen auf der Fachtagung in Weimar zu schliessen, das Prinzipielle der Formfrage, den Vergleich mit dem B der Ilias angenommen hat. Trotz der langen Zeit, die seit der Niederschrift verlossen ist, möchte ich hier nichts hinzufügen und auf die methodische Bedeutung der Sehform als notwendige Rahmung eines jeden litterarischen Kunstwerkes in ganz anderen Zusammenhängen zurückkommen. Ich bin überzeugt, dass vor diesem Leitbegriff der Widerstreit der Meinungen in entscheidenden Fragen zur Ruhe kommen wird.

Zurechtrücken zu gestellten Bildern auf Grund objektiv aufgefasster Tatsachen, die in letzter Instanz doch der eigentliche Gegenstand historischer Forschung wären, sondern um die einer Zeit oder einem Menschen auf Grund der Voraussetzungen seines Lebens eigenen notwendigen Auffassungsart der Aussenwelt, die er wohl weiterbilden, nicht aber willkürlich sich geben oder nehmen kann.

Wenn wir es unternehmen, dieses eigentümliche Verhältnis von Stoff und Form zu untersuchen, werden wir die Dinge vielfach mit anderen Augen anzusehen haben als der Althistoriker, der unter allen Umständen geneigt ist, gutgläubig niedergeschriebene Mitteilungen, wenn sie nicht nachweislich einen Irrtum enthalten, für wahr zu halten. Wohl erkennt die Kritik die Möglichkeit eines solchen Irrtums, der parteilichen Anschauung, der unsicheren Überlieferung an. Aber gelegen ist ihr nur an den tatsächlichen Vorgängen. Dagegen gehört es zu den heikelsten Fragen, ob und wie weit ein Historiker die Wahrheit entstellt, geschminkt, geformt habe unter innerem Zwange, aus Stilgefühl, weil er die Dinge nicht anders sehen konnte und so gesehen wissen wollte.

Der Name Herodots ist schon genannt. Wir haben a. a. O.¹⁾ von seiner architektonischen Kunst gesprochen, so dass wir uns hier darauf beschränken können, das Entscheidende, das in der Fülle des beweisenden Materiales vielleicht nicht mit völliger Klarheit zum Ausdruck gekommen war, noch einmal zusammenzufassen. Herodot ist in der Arbeit über sich selbst hinausgewachsen. Es werden also die zuletzt geschriebenen Teile seiner Historien sein, in denen die ihm eigentümliche Sehform am reinsten ausgeprägt ist. Solange noch ein Streit besteht, ob er zuerst die ethnographischen Bücher oder zuerst den Perserkrieg geschrieben habe, ist über diese Dinge garnicht zu reden. Darüber könnte sich allmählich die wissenschaftliche Welt beruhigen²⁾, dass seine Stellung zwischen Hekataios und Thukydides und das gar nicht so schwer zu beobachtende Zusammenwachsen zweier Sehformen verschiedener Herkunft zu einem neuen historischen Stile hier die sicherste Ent-

¹⁾ Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen (Göttingen 1921), besonders S. 165—207.

²⁾ Bei T. R. Glover, Herodotus (1924), der im allgemeinen eine gesunde Kritik betätigt, heisst Macans unglückliche Hypothese immer noch *a strong attempt*. Zu Wells Studies in Herodotus (1923) vgl. meine Bemerkungen Philol. Wochenschrift 1924, Sp. 1048 f.

scheidung gibt. Es ist vielleicht wissenschaftlich nicht das Beste, kommt aber dem Ziele, das er sich gesetzt hatte, am nächsten, was er über Dareios und Xerxes sagt. Beide Könige sind als Mittelpunkte zweier Kolossalgemälde ausgeführt, von denen aus begreiflichen Gründen, weil es später und auf Grund einer gereiften künstlerischen Erfahrung geschaffen ist, das Xerxesbild ungleich vollendeter ausgefallen ist. Und so ist das Erschütterndste wohl der Abschluss der Medika, als Xerxes, der als strahlender, gottähnlicher Held den Schauplatz betreten hatte, in Wollust und Grausamkeit versinkt¹⁾. Wohl stört es die Architektonik des Ganzen, dass sich mit der Gründung des Seebundes etwas Neues anspinnt, das weit in die Zukunft hinausweist. Nicht anders konnte der Schriftsteller mit dem unerwarteten Tode des Dareios wohl eine starke Fermate einlegen²⁾, aber die unaufhaltsame Entwicklung überpersönlichen Geschehens drängt weiter, so dass der Leser wohl einen Augenblick nachdenklich verweilt, aber gleichzeitig durch die beiden unerfüllten Aufgaben, auf welche die letzten Worte so nachdrücklich hinweisen, den ägyptischen Aufstand und den hellenischen Krieg, von der Bahre dieses klugen und doch nicht in allem erfolgreichen Herrschers in den Strudel der Ereignisse weitergerissen wird. Man zweifelt einen Augenblick, ob nicht eine sachliche Einteilung den wirklichen Geschehnissen besser gerecht worden wäre als diese eminente Betonung der Führerpersönlichkeit. Aber man zweifelt auch nur solange, bis man erkennt, dass man bei diesem Versuche in ganz dieselben Schwierigkeiten verwickelt wird. Das Geschehen kümmert sich nicht um künstlerische Gruppierung, und jede Formgebung muss in dem einen oder dem anderen Punkte an den weltbeherrschenden Zufälligkeiten scheitern. Es hat wohl einen verführerischen Schein, auf eine ratio des Geschehens ganz zu verzichten und es für objektiv sinnlos zu erklären. Denn jeder Sinn, den wir hineinlegen, erfasst nur einen der Fäden des Gewebes. Und doch war es zu kühn, den Sinn des Geschehens positiv zu leugnen, nur, weil wir ihn nicht zu erfassen vermögen³⁾.

¹⁾ Man vergleiche VII 56 mit IX 108 ff.

²⁾ VII 4 am Schlusse.

³⁾ Das ist der Fehler an dem frivolen Buche von Th. Lessing, Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen, dass er positiv die Sinnlosigkeit des Geschehens behauptet.

Und Herodot hat zum mindesten eine wichtige Triebfeder im damaligen Spiel der Kräfte richtig erkannt. Das war die Stellung des persischen Monarchen. Deshalb nur spielt ihm Xerxes diese überragende Rolle, deshalb gehört ihm der Ausklang des Krieges, deshalb verschwindet er in den trüben Fluten der Leidenschaft: Von da an ist ein Xerxes keine weltgeschichtliche Grösse mehr. Deshalb verliert ihn der Geschichtsschreiber wissentlich aus den Augen. Man hat viel debattiert über die Frage, ob Herodot sein Geschichtswerk habe fortsetzen wollen. Wer den künstlerischen Sinn der drei Schlusspunkte: Masistesnovelle, Eroberung von Sestos und Lehre des Kyros erkannt hat, für den erscheint die Frage fast müßig. Nur soviel folgt aus der Gestaltung der drei letzten Bücher, dass Herodot nie im Sinne gehabt haben kann, den endlosen Faden in Gemütsruhe fortzuspinnen. Sollte wirklich noch etwas folgen, so konnte es nur ein geschlossenes Kapitel hellenischer, besser gesagt attischer Geschichte sein, ein neues Gemälde ‚Kimon‘, dessen politische Wirksamkeit 479 beginnt. Aber wahrscheinlich ist es mir nicht, dass er dergleichen im Sinn gehabt hat.

Neben dieser Formung im Grossen haben wir a. a. O. auf die sinnvolle Verbindung im Einzelnen hingewiesen¹⁾. Es ist natürlich ausserordentlich schwer, zu erkennen, wo Herodot die wirkliche Abfolge der Geschehnisse um des sinnvollen Zusammenhangs willen geändert hat, weil niemand die Ereignisse mit unseren Augen geschaut hat. Vieles von dem, was wir a. a. O. angeführt haben und hier nicht wiederholen möchten, bewegt sich im Kreise des mehr oder minder Wahrscheinlichen. Nur an einer Stelle, sollte ich meinen, könnte kein Zweifel an der methodischen Richtigkeit unseres Satzes bestehen, wo Herodot das bekannte Diktum des Perikles dem Gelon in den Mund legt. Das sowie der Traum der Agariste²⁾ sind sprechende Zeugen für das feine Achtgeben auf tiefere Bedeutung, dessen Vernachlässigung erst uns den Schluss der Historien mit seiner beziehungsreichen Anspielung auf attische Verhältnisse unverständlich und ergänzungsbedürftig macht. Der Unterschied zwischen dieser Schaffung eines Sinnzusammenhangs und der bildhaften Gruppierung bei Tacitus³⁾, den man

¹⁾ Herodotbuch S. 181 ff.

²⁾ VII 162 und VI 131.

³⁾ Dass bei Tacitus hist. II 32 ff. und Plutarch Otho 8 ff. ein gemeinsamer Gewährsmann dahinter steht, dem sie nicht bloss das

doch sonst in keinem Punkte mit einem Herōdot zusammen nennen möchte, ist nur das Ziel, hier die Erregung des Pathos, Anspannung der Nerven und Vorwegnahme des politischen Urteils in einer bestimmten Richtung, dort die Versenkung in einen wenn nicht mystischen, sodoch transzendenten Zusammenhang der Geschehnisse.

Wir haben endlich darauf bereits hingewiesen, dass diese Vergewaltigung der Tatsachen ihren Ursprung in einer älteren Tradition hat, die nicht von individuell bestimmten Künstlern getragen wird und die wir daher allgemeiner als die ionische Volkserzählung bezeichnet haben. Wir erinnern hier deshalb daran, um nicht den Anschein zu erwecken, als sei Herodots Formgebung einzig und allein seinem Kunstschaffen entsprungen. Wollen wir dieses mit kurzen Worten kennzeichnen, so können wir es das Streben nach der geschlossenen Form nennen. Indem er Bilder schafft, zerlegt er den endlosen Strom der

Material, sondern auch die Form der Darstellung verdanken, wird durch die grossenteils wörtlichen Berührungen so gewiss, dass ich mich dabei nicht aufzuhalten brauche. Desto interessanter sind die dennoch vorhandenen Abweichungen. Bei Tacitus spricht im Kriegsrat Othos zuerst Suetonius Paulinus, dem Marius Celsus beistimmt. Annius Gallus votiert schriftlich gegen den Angriff. Otho selbst neigt mehr zum Handeln. Titianus und Proculus sprechen lebhaft für diese Ansicht, für die sich Otho entscheidet. Dann begibt er sich mit der Leibwache nach Brixellum. — Bei Plutarch sprechen erst Proculus und Titianus, dann Paulinus, dem sich Celsus und Gallus anschliessen. Die Rückkehr nach Brixellum steht erst im übernächsten Kapitel. Dazwischen stehen zwei Motivierungen, weshalb Otho so gehandelt haben könnte. Die eine hat Tacitus unterschlagen. Die andere steht Kap. 37 f. am Schlusse der Vorbereitungen unmittelbar vor der grossen Entscheidung, die er mit den Worten: *nunc ad rerum ordinem venio* einleitet. Vorher ist noch der Kampf um die Pönsel erzählt, der bei Plutarch zwischen der Abreise Othos und dem Marschbefehl gegen die Vitellianer steht. Wer hat gruppiert? — Meines Erachtens gibt Plutarch, bei dem man keine Absicht herausfühlt, den Bericht des Gewährsmannes. Tacitus vereinfacht durch Weglassen des auf Secundus zurückgehenden Berichtes (Plut. 9). Die Vorgänge im Hauptquartier vereinigt er bis zur Abreise Othos, deren störende Folgen er unterstreicht. Den Anfang des Kriegsrates hat er durch Voranstellung der unterliegenden Meinung zu einer Steigerung umgebildet, die dadurch noch wirksamer wird, dass er das Vorgefecht um die Pönsel (34–36) von der Hauptschlacht durch eine grosse Fermate: *invenio apud quosdam auctores* .. abtrennt. Das gibt alles grosse und übersichtliche Bilder. In Wirklichkeit wird Vorgefecht und Marschbefehl so eng zusammeng gehört haben, wie es Plutarch tatsächlich noch berichtet.

Geschehnisse in gegliederte Abschnitte, sehr im Gegensatz zu einer uns wohl geläufigen Betrachtungsart, alles Geschehen als ursächlich bestimmt und folgenreich aufdämmern und entschwinden zu sehen in einer beiderseitig unbegrenzten Reihe. Wir sind allzuleicht geneigt, die uns geläufige Sehform für die richtige, die allein richtige zu halten, indem wir vergessen, dass auch die unsrige zeitlich bedingt ist und die einer anderen Zeit für diese dieselbe Gültigkeit besessen hat wie die unsrige für uns.

Herodots Sehform war die gegebene, als Thukydides daran ging den grossen Krieg zu beobachten und zu schreiben. Er kennt das Werk Herodots¹⁾ und macht aus seiner Kritik kein Hehl. Was aber primitiv anschauende Zeiten in das hübsche Bild geformt haben, er sei bei dessen berühmter Vorlesung in Athen in Tränen ausgebrochen²⁾, dahinter steht die unleugbare Tatsache, dass Thukydides, obgleich einer anderen Generation angehörig und einer anderen Bildungssphäre entsprossen als Herodot, seine Sehform nur in bejahender oder verneinender Stellungnahme zu diesem gefunden haben kann.

Zum Glück gibt er über sein Verhältnis zur Wirklichkeit selbst (I 22) in wünschenswerter Ausführlichkeit Auskunft. Er macht einen Unterschied zwischen den Reden (*δσα λόγω εἶπον ἕκαστοι*) und den Tatsachen (*τὰ ἔργα τῶν πραγθέντων*). Von den letzteren, d. h. der eigentlichen historischen Erzählung, sagt er, er habe geschrieben nicht auf Grund zufälliger Erkundigung (unvollständig) noch *ὡς ἐμοί ἐδόκει* (subjektiv), sondern *ἀκριβεῖα περὶ ἑκάστων ἐπεξεληθῶν*. Er will trotz der Mühe, die es macht, *τῶν γενομένων τὸ σαφές* geben. Damit ist

¹⁾ Die wichtigsten Stellen bespricht Jebb, Die Reden des Thukydides S. 9, 1. Aber auch die Auxesis der Einleitung ist weiter nichts als die Antwort auf Herodot VII 20, wo dieser den Xerxeszug, von dem Thukydides geringschätzig sagt, er sei mit zwei Land- und Seeschlachten entschieden gewesen, mit dem Skythenkrieg des Dareios, dem Einfall der Kimmerier, dem Troischen Kriege und dem Einbruch der Myser und Teukrer vergleicht.

²⁾ Markellinos § 54: *λέγεται δέ τι καὶ τοιοῦτον, ὡς ποτε τὸ Ἡρόδοτον τὰς ἰδίας ἱστορίας ἐπιδεικνυμένον παρῶν τῇ ἀκροάσει Θουκυδίδης καὶ ἀκούσας ἐδάκρυσεν· ἔπειτὰ φασὶ τὸν Ἡρόδοτον τοῦτο θεασάμενον εἰπεῖν ἀπὸ τοῦ πρὸς τὸν πατέρα τὸν Ὀλορον· ὦ Ὀλορε ὄργη ἢ φύσις τοῦ υἱοῦ σου πρὸς μαθήματα. Das wird auch in der Vita zur Unterstützung des Zeitansatzes *ἐπὶ τῶν Ἡρόδοτον χρόνων* angeführt. Der sorgfältige Ausdruck weist in gute, peripatetische Zeit.*

über den sachlichen Teil seiner Ausführungen kein Zweifel mehr möglich. Er hat die volle Wahrheit geben wollen, selbst wenn sie *ἐς ἀκρόασιν ἀπερπέστερον* sein sollte. Er bekämpft einerseits die Dichter, die alles schmuckvoll vergrössern, andererseits die *λογογράφοι*, die das *προσαγωγότερον τῇ ἀκρόασει* vor der Wahrheit bevorzugen. Dass diese Worte ebenso wie der bekannte Schlusssatz des Kap. 22 vorzugsweise auf Herodot gehen, zeigen genugsam die beiden anerkannten Herodotizitate des Kap. 20¹⁾.

Dadurch ist mittelbar schon gesagt, dass es sich mit den Reden anders verhält. Hier lehnt er die *ἀκρίβεια τῶν λεχθέντων* von vornherein ab. *ὡς δ' ἂν ἐδόξουν ἐμοὶ ἕκαστοι περὶ τῶν ἀεὶ παρόντων τὰ δέοντα μάλιστ' εἰπεῖν ἐχομένῳ ὅτι ἐγγύτατα τῆς ξυμπιάσεως γνώμης τῶν ἀληθῶς λεχθέντων, οὕτω εἴρηται.* Also: ‚was ein jeder über die gegenwärtige Lage hätte nach seiner Meinung reden müssen, hat er, indem er sich möglichst nah an den Gesamtinhalt der wirklich gehaltenen Reden hielt, gesagt‘. Während er also den Tatsachen gegenüber ausdrücklich auf jede Zurechtrückung verzichtet, behält er sich eigene Zugaben in den Reden vor. Das bezieht sich keineswegs etwa auf das, was man so den Stil der Ausführungen nennt, denn dass die Reden in Thukydideischem Griechisch geschrieben seien, ohne Rücksicht auf die besondere Ausdrucksweise der Sprecher, die nur vielleicht in ihrem gesamten Ethos leise charakterisiert werden, ist noch nie in Abrede gestellt. Thukydides gibt zu, dass er, unter einer gewissen Einschränkung freilich, seine Personen Dinge sagen lässt, die sie in Wirklichkeit nicht gesagt haben. Je nach der eigenen geistigen Haltung hat man daher die Reden verschieden beurteilt, indem man entweder das Thukydideische in ihnen hervorhob oder sich darauf versteifte, der Historiker habe sich doch nahe dem Gesamtinhalte des wirklich Gesagten gehalten²⁾. Dieser scheinbar geringfügige

¹⁾ *οἱ ἄλλοι Ἕλληνες οὐκ ὀρθῶς οἴονται* betr. den doppelten Stimmstein der spartanischen Könige (Herod. V 57) und die Erwähnung des *Πιτανάτης λόγος* (Herod. IX 53). Da Herodot an letzterer Stelle versichert, selbst in Pitane Erkundigungen eingezogen zu haben, kann nur sein Werk, nicht etwa eine von ihm benutzte Schrift gemeint sein.

²⁾ Auf der einen Seite R. C. Jebb, Die Reden des Thukydides (1883) S. 12 ff., Ed. Meyer, Gesch. d. Alt. III (1901) S. 267, F. Blass, Attische Beredsamkeit I² 233 f., Ed. Schwartz, Geschichtswerk des Thuk. (1919) S. 25 n. a.; auf der anderen Seite F. Taeger, Thukydides

Gegensatz hat nicht nur zu vollständig entgegengesetzten Urteilen über die Kunst des Darstellers geführt. Er ist geradezu der entscheidende Punkt, von dem aus wir hoffen dürfen für die Tektonik seines Werkes ein Verständnis zu bekommen oder ihr Vorhandensein ganz zu leugnen. Man mache sich doch einmal klar, wie tiefgreifend der Unterschied ist, ob ich in den breit ausladenden Reden des Thukydideischen Werkes authentisches Material, wenn auch stilistisch umgeformt, erkenne oder ob ich darin eine Ausführung der Gedanken erblicke, die sich Thukydides im Augenblick der Niederschrift über die Ereignisse gemacht hat. Ich will von den technischen Schwierigkeiten der Wiedergabe wirklicher Reden nicht reden, obwohl sie Thukydides bewusst waren. Wir sind gewohnt mit stenographischen Protokollen wichtiger politischer Reden zu arbeiten und vergessen allzuleicht, dass selbst unserer erleuchteten Zeit die stenographischen Protokolle im Fall der Not nur in korrigiertem Zustand zugänglich sind, dass also auch wir zum mindesten einen Unterschied machen müssen zwischen dem, was der Redner gesagt hat und dem, was er hat sagen wollen oder nach seiner Meinung gesagt hat. Höchstens das könnte man geneigt sein, aus den Worten des Thukydides abzulesen, dass, wenn er jemand sprechen lässt, dieser bei der betreffenden Gelegenheit wirklich gesprochen habe. Wie weit wir aber berechtigt sind, die *σύμψασα γνώμη τῶν ἀληθῶς λεχθέντων* mit ‚authentischem Material‘ wiederzugeben, scheint mir sehr fraglich.

Dazu kommt noch eins. Thukydides hat sein Werk nicht abschliessen können. Das steht fest. Folglich hat er das Kapitel I 22 nicht wie ein modernes Vorwort zum Schluss, sondern im Zusammenhang mit der Einleitung zu Anfang geschrieben. Der Aorist *ἤξίωσα* ist wie im Briefstil zu verstehen: Wenn jemand I 22 lesen wird, wird das ganze Werk vollendet sein. Aber die *ἀξίησις*, die den Inhalt der Einleitung bildet, in der ‚dieser Krieg‘ mit dem troischen und persischen Kriege verglichen wird, hatte nur dann Sinn, wenn er damit den 10jährigen archidamischen Krieg meinte. Dass der

(1925) S. 146 von der Kerkyräer- und Korintherrede: ‚Es sind die Gedanken, welche die Gesandten der beiden Staaten auf der Pnyx vorgetragen haben (S. 163 . . .) der beste Beweis dafür, dass authentisches Material in ihnen (den Reden des Archidamos und Sthenelaidas verwandt ist, und so öfter.

27jährige Krieg gewaltiger war als die beiden genannten Ereignisse, das zu zeigen bedurfte es wahrlich nicht so vieler Worte. Mithin gilt der programmatische Satz auch nur für die vor Wiederausbruch des Krieges geschriebenen Teile, gilt nicht notwendig auch für die Zutaten letzter Hand, die man im 1. Buch vergeblich leugnen wird. Mit einer *petitio principii* in dieser oder jener Richtung kommen wir an diesem entscheidenden Punkte nicht vorbei. Wir wollen zwar einen kurzen Blick auf die beiden Lösungsversuche werfen, die jüngst bekannt geworden sind, stellen aber unsererseits die Frage von einem neuen Standpunkt aus: Gehört Thukydides zu jenen Historikern, die sich impressionistisch der wirklichen Folge der Ereignisse hingeben und es als ihre einzige Aufgabe betrachten, die ‚Wahrheit‘ zu sagen, ist er Tatsachenforscher im eminenten Sinne — oder — beherrscht ihn ein Formwille, der durch tektonische Gliederung die an sich stummen Gaben der Tyche zum Reden bringt und als wahrhaften Gegenstand seiner Forschung nicht das Tatsächliche ansieht, sondern den in den Tatsachen sich offenbarenden Geist?

Durch die eindringenden, scharfgeschliffenen Untersuchungen von Ed. Schwartz ist die Aufmerksamkeit vor allem auf jene vier Reden gelenkt, mit denen Thukydides die spartanische Volksversammlung ausgestattet hat. Auf Grund der zweifellos richtigen Beobachtung, dass sich die 1. und 3. Rede genau so entsprechen wie die 2. und 4., von denen mindestens die 2. deutliche Anspielungen auf Ereignisse nach 404 bietet, ist er zu dem Schlusse gekommen, dass die beiden letzteren Reden bestimmt gewesen seien, die beiden Reden des ersten Entwurfes zu ersetzen. Nur dem Herausgeber verdanken wir die Erhaltung sämtlicher vier Reden. Ehe ich auf die Bedenken eingehe, die gegen diese Ansicht bestehen, verweise ich auf die diametral entgegengesetzte Ansicht Fr. Taegers, der aus der beachtenswerten Tatsache, dass Sthenelaidas rednerisch siegt, den Krieg aber handelnd Archidamos führt, die seine leitende Voraussetzung stützende Folgerung zieht, dass ‚authentisches Material verwandt ist‘. Er zweifelt also auch nicht an der schemenhaften athenischen Gesandtschaft und folgert aus dem Hauptinhalt einer jeden Rede wichtige Dinge für die geistige Haltung der vom Sprecher vertretenen Partei in jenem Augenblick, da die Rede gehalten ward. Das Bild, das er so von den inneren Spannungen

bei Kriegsbeginn erhält, ist äusserst fesselnd, nicht bloss, weil es kunstvoll und mit politischem Takte geschrieben ist. Ich stehe nicht an zu bekennen, dass er die Grundlinien richtig gesehen hat, dort Sparta, das fast ängstlich eine überkommene Geistigkeit wahr, hier Athen mit der ganzen Stosskraft des neuen autonomen Geistes, der aber unter Perikles Leitung noch gebändigt ist durch die einzigartige Paarung von Zucht und Fortschritt, die das Perikleische Menschenideal auszeichnet. Athen, das dann aus der Übertreibung des demokratischen Gedankens in eine unheilvolle Reaktion versinkt, während Sparta erst gegen Ende des Krieges aus dem neuen Geiste die Stosskraft erhält, die es zum Siege führt. Das alles sagen die Thukydideischen Reden. Aber kann man beweisen, dass diese Linien den Lebenden, den Handelnden schon bewusst gewesen sind? Ist es nicht eine klare Bestätigung der Worte des programmatischen Satzes, dass sie alle so sprechen werden, wie sie im Lichte voller Einsicht aller, auch der kommenden Dinge, hätten sprechen müssen? Ob mit Recht oder Unrecht, Taeger macht die Handelnden zu gross, um für den Künstler noch genug übrig zu lassen. Ja, ich möchte noch weiter gehen. Haben die Athener in Sparta jene Rede wirklich gehalten, die Sinn nur hat vom Ganzen, vom Kriegsende aus gesehen, so haben sie eine schlechte Rede gehalten. Denn sie haben, obgleich sie das Wort nur zur Erwiderung auf den korinthischen Angriff erhalten haben können, ihre durch aktuellste Einzelheiten stark bewegten Hörer mit Allgemeinheiten gelangweilt, die damals nichts bewiesen. Dass authentisches Material in jeder Rede stecken kann, dass die betr. Redner bei jener Gelegenheit in den meisten Fällen wirklich gesprochen haben, stelle ich nicht in Abrede, aber es fragt sich, was förderlicher ist: zuviel glauben oder zuviel zweifeln? Bewiesen ist durch Taegers Ausführungen für die Authentizität der Reden nichts, vor allem nicht gegen die sehr ernst zu nehmenden Beobachtungen von Schwartz.

Diesem bis ans Ende zu folgen hindern mich jedoch zwei Gründe. Die 2. Korintherrede, die nach dieser Ansicht die erste nicht kennen dürfte, weist deutlich auf sie zurück: *τοὺς μὲν Λακεδαιμονίους οὐκ ἂν ἔτι αἰτιασάμεθα ὡς οὐ καὶ αὐτοὶ ἐφημισμένοι τὸν πόλεμόν εἰσι.* Wer so schrieb, setzte voraus, dass man die erste Rede und die damit zusammen-

hängenden Verhandlungen kannte. Das von Schwartz vorgeschlagene Mittel, die gesperrten Worte erst dem zuzuschreiben, der für die erhaltene Fassung des Werkes verantwortlich sei, ist deshalb zu kühn, weil das einen Bearbeiter voraussetzt, der auf so einfache Weise einen thukydideischen Satz wesentlich verbessert hätte! Das ist schwer glaubhaft zu machen. Noch schwerwiegender ist der andere Grund, der auch Schwartz nicht entgangen ist, dass die Rede des Archidamos auf die vor ihr stehende Athenerrede wenigstens mit einem Satze deutlich zurückweist, indem sie am Schlusse so beiläufig an den Vorschlag eines Schiedsgerichtes (*δίκη λύεσθαι*) die höhnische Bemerkung anknüpft: *ἄλλως τε καὶ ἐτοίμων ὄντων αὐτῶν δίκας δοῦναι*. Nun ist zwar *δίκη λύεσθαι* und *δίκην δοῦναι* nicht dasselbe, aber der König konnte auf Grund des athenischen Angebots das weiter gehende *δ. δ.* ohne weiteres voraussetzen, da nach seiner Ansicht die Athener im Unrecht waren. Dass nicht von der vertragsmässig vorgesehenen, allgemeinen Möglichkeit eines Schiedsgerichtes, sondern von einem ganz bestimmten Angebot Athens die Rede ist, zeigt der Umstand, dass von dieser Möglichkeit nachher noch wiederholt gesprochen wird. Da aber die Archidamosrede Jahrzehnte vor der Athenerrede geschrieben ist, so ist es nur in der Ordnung, dass der wichtige Satz nicht fest im Verbande steht: die Worte *καὶ πρὸς μὲν Ἀθηναίους πέμπετε μὲν περὶ Ποτειδαίας, πέμπετε δὲ περὶ ὧν οἱ ξύμμαχοί φασιν ἀδικεῖσθαι* [...] *παρασκευάζεσθε δὲ τὸν πόλεμον ἅμα* laufen ohne den Einschub glatt ab. Sollte man nicht auch meinen, Archidamos, dem es vor allem anderen darauf ankam Zeit zu gewinnen, hätte das Schiedsgericht, das ihm dazu eine vorzügliche Handhabe bot, nicht bloss so nebenbei gestreift, wenn die Athenerrede, die er im übrigen ja vollkommen ignoriert, von jeher der seinen vorausgegangen wäre? Thukydides hat, als er die 2. und 4. Rede schrieb, mit dem Vorhandensein der 1. und 3. gerechnet.

Zwei merkwürdige Ungereimtheiten führen weiter. Es ist mindestens ungenau, wenn die Berufung einer Tagung des peloponnesischen Bundes I 119 mit *αὔθις* eingeleitet wird. Es ist freilich richtig: die Spartaner hatten angeblich die Bundesgenossen schon einmal zusammengerufen (*προσπαράκαλέσαντες* I 67), doch nicht zu einer Bundestagung, sondern zu einem *ξύλλογος σφῶν αὐτῶν ὁ εἰσθῶς*, also zu einer *ἄλια* (Thukydides meidet dieses Wort und sagt I 87 *ἐκκλησίαι*). Man

erwartet also zu *αἰτίαι* mindestens einen Zusatz: diesmal aber nicht informatorisch zu einer Halia, sondern zur Beschlussfassung auf einer Bundestagung. Noch unklarer wird die Lage dadurch, dass Thukydides seine sorgfältig ausgearbeitete Motivierung des Kriegsentschlusses längst widerrufen hat. I 88 heisst es, die Spartaner seien in Wirklichkeit nicht von den Bundesgenossen — die vorher so hübsch gehetzt haben — zum Kriege bestimmt, sondern durch ihre Furcht vor Athens wachsender Macht. Das ist derselbe Gedanke, der schon einmal I 23 als Anhängsel der Kriegsgründe (*αἰτίαι τοῦ πολέμου*) den Inhalt der *ἀληθεστάτη πρόφασις τοῦ πολέμου* bildet. Dieser Satz macht die Kap. 68–87 zu einem bedeutungslosen Spiel; und doch sind dort Dinge gesagt, die man nie als Fiktion des Schriftstellers wird bezeichnen können. Die Abstimmung gegen alles spartanische Herkommen durch öffentliches Auseinandertreten gehört zu den Dingen, die Thukydides wissen konnte und die er selbst 30 Jahre später nicht ungestraft hätte erfinden dürfen. Ausserdem ist die Rede des Archidamos so eng mit den späteren Ereignissen verknüpft; dass ihr im Aufbau der Einleitung eine weit grössere Bedeutung zugekommen sein muss, als sie jetzt besitzt, wo sie durch die allerdings prachtvolle Ephorenrede so gut wie zugedeckt wird. Was verlangt denn Sthenelaidas? *τιμωρητέα ἐν τάχει καὶ παντὶ σθένει!* Und was geschieht? Es verging nach der Bundesversammlung, auf der sehr vorsichtig von dem wünschenswerten späteren Friedensschlusse die Rede ist, fast noch ein Jahr und auch da wurde der spartanische Vormarsch nur durch den ganz unvorhergesehenen frechen Einfall der Thebaner erzwungen. Und was verlangt Archidamos? Schickt Gesandtschaften und rüstet zum Kriege, vielleicht dass sie noch nachgeben. Was geschieht? Es gehen Gesandtschaften unter sinnreich ausgedachten Vorwänden hin und her, mindestens vom Mai 432 bis zum März 431; derweilen wird gerüstet. Und obgleich die Tagesordnung der Bundesversammlung lautete: *εἰ χορὴ πολεμεῖν* und Perikles emphatisch ausruft: *ὅτι ἀνάγκη πολεμεῖν*, sind beide Teile von dem Vorgehen der Thebaner überrascht; die von Archidamos geführten Spartaner handeln so zögernd (II 18), dass man sieht, wie er immer noch erwartete *τοὺς Ἀθηναίους ἐνδώσειν* (II 18, 4), obwohl er doch, wenn Perikles so gesprochen hatte, über deren Stimmung im wesentlichen unterrichtet sein konnte.

Tatsächlich enthält die Rede des Archidamos das spartanische Kriegsprogramm im Munde des spartanischen Führers, ebenso wie auch im 2. Buch auf spartanischer Seite Archidamos auftritt, wo auf seiten der Athener Perikles spricht. In die Stimmung eines Sthenelaidas hat erst Alkibiades die Spartaner zu bringen vermocht.

Mit den zwei Schichten des 1. Buches hat es also seine Richtigkeit. Von der älteren sind vorhanden: Kap. 67—71, 79—85, 87, 125—139, 146 und der Anfang des 2. Buches, alles mit merklicher Rücksicht auf die späteren Zusätze durchkorrigiert. Auf der anderen Seite hängen folgende Kapitel eng untereinander zusammen: der Hinweis auf die wachsende Macht Athens 88 ist nicht zu trennen von der Erzählung der Pentekontaetie 89—118, innerhalb deren das Ziel: die Entstehung des attischen Reiches wiederholt deutlich bezeichnet wird (89 Anf., 96 Anf., 99 Anf., 118 Anf.). Da sind aber die Mauern schon als zerstört angenommen (93, 4), ein Satz, der so fest im Verbande steht, dass er nicht als Zusatz ausgeschnitten werden kann.

Ferner hängen zusammen die Athenerrede mit der des Sthenelaidas einerseits, die Periklesrede und die 2. Korintherrede andererseits. Da in letzterer auf die Besetzung von Dekeleia, in der Periklesrede auf die sikilische Expedition hingedeutet wird, so müssen beide spät verfasst sein. Zugleich hängt die Periklesrede mit der Athenerrede, die 77, 6 auf die Harmostenwirtschaft nach dem Kriege anspielt, dadurch zusammen, dass Perikles den Gedanken eines Schiedsgerichtes zweimal streift. 140, 2 lässt er die Spartaner das athenische Angebot nicht annehmen: *οὔτε ἡμῶν διδόντων δέχονται* — das geht auf die Ephorenrede; 144, 2 nennt er die *δίκαι* noch einmal in seinen Bedingungen, die dann in das Psephisma 145 aufgenommen werden. Die Wahl des Ausdruckes *δίκας ἐθέλομεν δοῦναι* ist hier durch den Umstand gerechtfertigt, dass Athen keinerlei Beschwerden geltend machte, sondern lediglich die Beschwerden der anderen im Auge hatte und dazu den Zusatz macht *κατὰ τὰς ξυνθήκας*. Der fehlt in den Worten des Archidamos. Im Psephisma heist es dann wieder: *ἀπεκρίναντο τῇ ἐκείνου γνώμῃ καθ' ἑκάστα τε ὡς ἔφρασε καὶ τὸ ξύμπαν οὐδὲν κελυόμενοι ποιήσειν, δίκη δὲ κατὰ τὰς ξυνθήκας εἰσιμοὶ εἶναι διαλύεσθαι περὶ τῶν ἐγκλημάτων ἐπὶ ἴσῃ καὶ ὁμοίᾳ*. Dieser Ausdruck stimmt fast wörtlich zur Athenerrede.

Das ist also gleichzeitig und nach 404 entstanden. Aber das Psephisma war authentisch als aktenmässig festgelegte Antwort auf die letzte spartanische Gesandtschaft, und Perikles' Name stand im Präskript. Dieses Psephisma und die Mitwirkung des *προσάτης τοῦ δήμου* kann Thukydides nicht fingiert haben. Er wird der Volksversammlung selbst beigewohnt haben. An dieser Stelle ist am deutlichsten zu erkennen, dass Perikles gesprochen haben muss und dass er im wesentlichen das gesagt hat, was ihn Thukydides sagen lässt. Daraus scheint weiter zu folgen, dass Rede und Psephisma in irgendeiner Form auch in der älteren Bearbeitung nicht gefehlt haben können.

Das ist der Tatbestand, den es zu erklären gilt. Wir müssen dazu etwas weiter ausholen.

Lässt sich bei Thukydides das Streben nach einer Architektur des Aufbaues beobachten? Man sehe einmal ganz von der üblichen Einteilung in Bücher und Kapitel ab. Das, was jetzt vor uns liegt, beginnt mit einer breit ausgeführten *Auxesis* zur Rechtfertigung des Themas. Dann folgt, durch die programmatischen Sätze von Kap. 22 deutlich abgetrennt, die Einleitung, die, wie die Entsprechung von 23,5 = 146 zeigt, die *αἰτίαι τοῦ πολέμου* enthält. Und zwar sorglich geteilt in die Erzählung der Wirren um Kerkyra 24—55 und Poteidaia 56—66, an deren Schluss der Begriff der *αἰτίαι* dem Leser ins Gedächtnis zurückgerufen wird, und die Verhandlungen, deren Aufbau uns beschäftigt. Der Kriegsbeginn — jetzt Anfang des 2. Buches — bringt zunächst eine breite und sichere Datierung. Dann folgt der Überfall auf Plataiai 2—6, dann ein Vorspiel und erst in Kap. 19 der 1. Einfall der Spartaner, eingeführt mit den pompösen Worten: *ἡγεῖτο δὲ Ἀρχίδαμος ὁ Ζευξιδάμου Λακεδαιμονίων βασιλεύς*. Das muss etwas bedeuten; denn dass er der Sohn eines Zeuxidamos war, ist gleichgültig, und dass er der König der Spartaner war, wissen wir längst. Und in der Tat kehren dieselben Worte II 47, II 71 und III 1 wieder, ein Zeichen, dass sie als feierliche Einführung des neuen Kriegsjahres dieselbe Aufgabe haben, wie die ebenso stereotypen Schlussworte: *καὶ τὸ ... ἔτος ἐτελεύτα τῷ πολέμῳ τῷδε, ὃν Θουκυδίδης ξυνέγραψεν*. Das gibt der langen Reihe der 27 Jahre einen gewissen Rhythmus und feierlichen Glanz. Die natürliche Unterbrechung des Winters bekommt ornamentalen

Wert¹⁾. Was bei Herodot die grosse Persönlichkeit ist, deren Wirken zu geschlossenem Bilde zusammengefasst wird, das ist für Thukydides das Kriegsjahr, und das nicht ganz mit Unrecht; denn jedes neue Jahr konnte die Entscheidung bringen. Jeder Frühling gewährte beiden Parteien eine genau abgezielte Frist, innerhalb deren es galt, alle Kräfte anzuspannen, um vielleicht das ersehnte Ziel zu erreichen. Nur hat die lange Dauer des Krieges und die wachsende Erschöpfung diese Form auf die Dauer unbrauchbar gemacht. In dem Augenblick, wo die innere Krisis in Athen ausschlaggebend wurde, bildete der Winter keinen Einschnitt zwischen den grossen Ereignissen mehr. Aber prüfen wir zunächst die ersten Kriegsjahre. Das 1. enthält den Vormarsch der Peloponnesier 19—24, den Seekrieg der Athener 25—33 und die grosse Totenfeier 34—46, das 2. die Pest 47—54, den Einfall der Peloponnesier 55, die Kriegshandlungen der Athener mit der 3. Periklesrede und dessen Ausgang 56—65 und schliesslich eine Reihe nicht zusammenhängender Einzelheiten aus dem weiteren Verlauf des Jahres 66—70. Das 3. Kriegsjahr beginnt mit den dialogartig gehaltenen Verhandlungen des Archidamos mit Plataiai 71—78 mit dem Anfange der Belagerung, es folgt die Niederlage der Athener auf der Chalkidike 79 und der Seekrieg um Naupaktos 80—92, der Handstreich auf den Peiraieus 93—94, die thrakisch-makedonischen Kämpfe 95—101 und die Rückkehr des Geschwaders aus Naupaktos 102—103. Das 4. Jahr endlich, das letzte, das so feierlich eingeführt wird, enthält den Einfall der Lakedaimonier 1, den Abfall von Mytilene 2—18 mit einem kurzen Einschub (7) über die Kämpfe im Nordwesten, und die Durchbrechung der Blockade von Plataiai 19—24, endlich eine kurze Bemerkung über die Lage in Mytilene, dessen Schicksal sich erst im nächsten Jahre entscheidet.

Unsere Betrachtung wird dadurch nicht unerheblich erschwert, dass wir zwar beobachten können, was Thukydides erzählt und wie er es erzählt, dass wir aber nicht wissen, was er ausgelassen hat. Man wird zwar einwenden, dass nach allem, was wir von Thukydides wissen, nichts Wesentliches fehlen wird; aber Tatsache ist, dass er Dinge für wesentlich

¹⁾ Etwas Ähnliches kehrt wieder bei dem Einfall des Jahres 425 IV 2 und 418 beim Einfall in Argos V 57.

gehalten hat, die der moderne Historiker nicht in solcher Breite schildern würde. Bezeichnend ist der Durchbruch der 220 Plataier, der künstlerisch zu dem Fesselndsten des ganzen Werkes gehört, obgleich er für die Geschichte des Krieges nichts bedeutet. Jedes der ersten Kriegsjahre enthält ein Ereignis, das vom Schriftsteller als Mittelpunkt der Darstellung ausgestaltet ist: Das erste hat den grandiosen Abschluss in der Totenfeier; das zweite beginnt mit der Pest und endet mit dem Ausgang des Perikles, der insofern mit der Pest in innerem Zusammenhang steht, als diese seinen Kriegsplan wohl am stärksten erschüttert hat, und der Schriftsteller bemüht ist, den vernichtenden Eindruck der ersten Kapitel durch diese zusammengepresste Wucht der Persönlichkeit des ersten Mannes auszugleichen. Bis dahin wird man noch sagen, dass es in der Tat weltbewegende Ereignisse waren, die jedem Jahre den Inhalt gaben, obgleich die Vorwegnahme von Perikles' Tode schon zu einer anderen Anschauung führen könnte. Das dritte Jahr enthält nichts von Belang, wenn nicht die Verhandlung vor Plataiai so breit ausgesponnen wäre. Man empfindet zum erstenmal das Unzulängliche der Jahresabteilung, da sich die Belagerung ebenso wie gleich darauf der Abfall von Mytilene ins nächste Jahr hinziehen, ohne dass der Winter eine Ruhepause brächte. So entspricht den Verhandlungen im nächsten Jahre der Durchbruch und dem Abfall der Mytilenäer mit der grossen Rede in Olympia die Unterwerfung mit den Reden des Kleon und Diodotos. So ist das vierte Jahr gekennzeichnet durch die Überschneidung der Ereignisse vor Plataiai und vor Mytilene. Das fünfte Jahr bringt dann die beiden Entscheidungen, von denen vor allem die Einnahme von Plataiai 52—68 breit ausgesponnen wird.

Was Thukydides für darstellenswert hält, sehen wir. Einiges kann man erraten, was anderen Zeiten von höchster Bedeutung gewesen wäre, Thukydides aber in den Hintergrund drängt. Man vergleiche etwa den Tod des Perikles mit dem Alexanders. Sachlich fast dasselbe, und doch welche Verschiedenheit in der Auffassung! Alexanders Tod ist ein Bild, das uns zwingt, das Verhängnis Stunde für Stunde mitzuerleben. Wenn Thukydides nicht den einen Satz geschrieben hätte: *ἐπεβίω δὲ δύο ἔτη καὶ μῆνας ἕξ· καὶ ἐπειδὴ ἀπέθανεν . . .*, würden wir nicht einmal wissen, dass Perikles damals gestorben ist. Oder meint man etwa, dass das Bangen unter seinen

Freunden damals geringer gewesen sei als am Krankenlager Alexanders? Und das sind doch Dinge, die Thukydides selbst in Athen noch mitgemacht hat. Aber auch die Angriffe gegen Perikles sind nur angedeutet und mangelhaft datiert. Man muss die Worte zusammenklauben, um aus Thukydides herauszuholen, was er über den Prozess des Perikles und seine Wiederwahl verlauten zu lassen für gut hält. Mit chronistischer Darstellung hat das vollends nichts mehr zu tun, da Perikles' Wiederwahl und sein wenige Monate später fallender Tod unbedingt das Ereignis des Jahres 429 war, aus dem Thukydides so wenig von Belang zu erzählen weiss.

Wir müssen schon zufrieden sein, wenigstens an einem Punkte erkennen zu können, dass Thukydides formt. Wie weit er das an anderen Stellen getan hat, lässt sich nur vermuten. Welche Gründe mögen ihn dazu veranlasst haben? Man sieht in ihm zuerst und mit Recht den Politiker, der, wie es Taeger zuletzt überzeugend ausgeführt hat, mit den ihm zu Gebote stehenden Formen die wirksamen Kräfte des Weltgeschehens zum Ausdruck bringt. Aber das Wort Politiker ist noch zu vieldeutig. Mag man sagen, Perikles' letzte Strategie habe materiell nichts mehr bedeutet, sein Tod keine politische Wirkung mehr gehabt, obgleich das zu behaupten recht kühn ist, so bestand doch wenigstens eine unsichtbare Verbindung zwischen den Männern, die ihn im Jahre 430 stürzten und denen, die sich um seine Nachfolge stritten. Selbst wenn es nicht dieselben Namen waren — wir kennen sie hauptsächlich infolge des Schweigens des Thukydides nicht mit genügender Sicherheit —, so war doch die grosse Linie zu ziehen; denn Athen ist eben an dem Zwiespalt, der sich zuerst im Periklesprozess offenbart, zugrunde gegangen. In diesem Sinne war es alles andere als politisch gedacht, wenn man die Ereignisse von 430 in absichtliches Dunkel hüllte. Rücksicht auf Lebende kann noch weniger im Spiele gewesen sein. Aber man mache den Versuch und setze in das 3. Kriegsjahr eine Schilderung von Perikles' Tode und anschliessend die II 65 gegebene Würdigung seiner Herrschaft ein. Das würde in an und für sich flauer Zeit eine Fermate schaffen, über die hinwegzulesen nicht so leicht wäre. Thukydides hat, indem er den Begriff des 27jährigen Krieges schuf, der in Wirklichkeit nie geführt ist, ein geschlossenes Bild geformt — dessen Vollendung ihm freilich versagt geblieben ist, aber

das tut nichts zur Sache — das den Ansprüchen einer nachdenklichen Geschichtsschreibung ebensowenig in allem gerecht zu werden imstande war, wie die Herrscherbilder Herodots. Man kann den Ausgang des 5. Jahrhunderts in diesem Bilde sehen, vorausgesetzt, dass man nicht vergisst eine Hilfskonstruktion vor sich zu haben. Man kann aber den vorhergehenden Akt, wenn man ihn ‚Perikles‘ betitelt, nicht mit dem Kriegausbruche schliessen lassen. Hier überschneiden sich die Grenzen wie immer im Netzwerk des historischen Geschehens. Und der darstellende Künstler muss sich mit Kompromissen begnügen, so lange er ohne geschlossene Bilder nicht glaubt auskommen zu können. Dass aber Thukydides die Sehform des geschlossenen Bildes von Herodot überkommen und übernommen hatte, das zeigen die 4 ersten Kriegsjahre deutlich. Es steckt in dieser Schilderung eine Tektonik von grossen Wellenzügen, die der atlantischen Dünung gleich heranfluten, unbekümmert darum, dass andere Wellen kreuz und quer ihre Oberfläche kräuseln. Und wenn wir heute den peloponnesischen Krieg nicht anders sehen können, als ihn Thukydides gesehen hat, so sind wir eben unter dem Bann des Künstlers, der den heranflutenden Stoff für alle Zeiten geformt hat.

Nun kehren wir zunächst zum Kriegausbruch, dann zur Einleitung zurück. Dass Archidamos auf dem Isthmos eine Ansprache an die Offiziere gehalten habe, will ich gern glauben, wenn sie wohl auch etwas lakonischer und militärischer geklungen haben wird als die thukydideische. Dass Perikles in den kritischen Tagen des öfteren in der Volksversammlung hat eingreifen müssen, ist gewiss. Seine Bemerkungen über sein Verhältnis zu Archidamos sind so persönlich, dass sie historisch sein müssen. Er hatte Grund persönliche Angriffe zu fürchten, wie das nächste Jahr bewiesen hat. Aber wann überschlägt man die Summe der eigenen Mittel (II 13, 2 Ende bis 8 Anf.)? Ich dünkte doch, in dem Augenblick, wenn man den entscheidenden Entschluss zum Kriege fasst, d. h. bei der Ablehnung des spartanischen Ultimatus, und nicht, wenn der Feind bereits vor den Toren steht. Verräterisch scheint mir insbesondere, dass Perikles über diese Dinge *καὶ πρότερον* gesprochen habe, und dass im Verlauf des Kapitels die Fiktion einer Rede in den Worten *ταῦτα γὰρ ὑπέρχε Ἀθηναίους* vollends fallen gelassen wird. Das wirkliche Geschehen, die

Mobilmachung Athens, wird durch dies Kapitel und durch andere Zugaben sonderbar auseinander gezogen und verunklärt. II 13,2 erfolgt der Rat das flache Land zu räumen; 14,1 räumen sie es, wo sich ἀκούσαντες ausnimmt, als seien die Paragraphen 13,3 - 8 nicht da. Dann folgt in 15 f. eine Erinnerung an den ursprünglichen Synoikismos, und erst 17,1 entsteht in der Stadt grosse Wohnungsnot. Was soll das bedeuten? Wie eine Rückverweisung 18,4 Anf. zeigt, vollzieht sich die Räumung des Landes allmählich während des fast 3 Monate dauernden Zögerns des spartanischen Königs. Anscheinend erzeugt dieser langatmige Auftakt des Krieges in dem Hörer die Vorstellung eines Zeitverlaufes durch die Kunst des Schriftstellers, der durch eine gedrängtere Darstellung den falschen Schein raschen Ablaufs hervorgerufen haben würde. Ich sehe in der gelehrten und verständigen Betrachtung der Kap. 15 f. nur einen Ausfluss dieses Bestrebens, die Darstellung nicht zu überhasten, wo die Ereignisse noch so schleichen, so wie etwa die Mitteilung der Urkundentexte beim Friedensschlusse den Leser zu einem Rasten zwingen soll, um, nachdem der vorwärtsdrängende Gang des Krieges sein Ziel erreicht hat, im Anblick des geschaffenen Zustandes zu verweilen.

So ist der Überblick über die athenischen Mittel dahingekommen, wo er jetzt steht. Dafür fehlt er in der Rede des Perikles I 141 ff., wo dieser davon gesprochen haben muss. Kurz vorher II 9 steht der Katalog der beiderseitigen Bundesgenossen. Irgendwo wird der Leser über die Machtbereiche der beiden Gegner orientiert werden müssen; denn man hat es in den Verhandlungen des 1. Buches schon schmerzlich vermisst, dass wir von den ‚Bundesgenossen‘ Spartas so gar keine Vorstellung bekommen. Nun folgt hier endlich das Verzeichnis an einer Stelle, die manchen an das B der Ilias erinnern wird. Nachdem der Krieg explosiv aufgeflammt ist in dem Handstreich der Thebaner, lässt der Erzähler noch nicht sofort die Zügel los, sondern stellt die beiden Gegner in ihren Machtbereichen vor, so wie man ein Porträt vor eine Biographie setzt. Auch das ist Tektonik, und wir begreifen jetzt, weshalb der Überblick über Athens Mittel ebenfalls in dieses Zwischenstück zwischen der Einleitung und der Mobilmachung gestellt ist. Es ergänzt das Bild von Kap. 9, ebenso wie die beiden Reden des Archi-

damos und Perikles 11 und 13 durch die Persönlichkeiten der beiden Führer die Bilder vervollständigen sollen. Vorbildet war auch das schon bei Herodot, VII 59—100, der, scheinbar nur eine Tatsache berichtend, in Wirklichkeit ein überliefertes Geschehnis mit feinstem künstlerischem Takte ausnutzend, den Vormarsch des Xerxesheeres mit einer Aufzählung seiner gesamten Streitkräfte beginnt. Um dies lange Verzeichnis bedeutungsvoll zusammenzufassen, erwähnt er am Schluss die grosse Parade VII 100 und knüpft daran das Gespräch mit Demaratos, das vielsagend persische Massen und griechische Arete auf die Wagschalen legt. Aber auch das Bild ‚Dareios‘ beginnt, den anderen Verhältnissen Rechnung tragend, mit einer Aufzählung seiner Macht in der Satrapienliste III 89 ff. Bei Herodot hat man das Gewollte dieses tektonischen Baues längst anerkannt und homerisch genannt; man wird sich auch bei Thukydides dem nicht entziehen können, wenn auch der Fluss der Ereignisse ihn von der gewollten Gruppierung immer weiter fortführt, so dass er die historische Wahrheit dem Tektonischen nirgends mehr zum Opfer bringt.

Um nun endlich ein Urteil über die Einleitung zu gewinnen, muss zweierlei vorangestellt werden. Erstens ist es von allen Seiten zugestanden, dass die 2. Korintherrede in den Punkten, in denen sie der Periklesrede korrespondiert, so nicht gehalten sein kann. Denn diese Responson hatte nur Sinn in einem Buche, in dem man beide Reden nacheinander lesen konnte. Dagegen werden sich die Korinther wohl wenig darum gekümmert haben, wie Perikles später seine Politik rechtfertigen würde. Hier hat also Thukydides hinzugefügt. Zweitens müssen wir dem oben entwickelten Tatbestand doch wohl auch das noch herauslesen, dass uns die erste Fassung vielleicht nirgends unverändert vorliegt. Und zwar werden sich diese Veränderungen an vielen Punkten nicht mehr erkennen lassen, so dass wir über manches im ungewissen bleiben, wie es ursprünglich gedacht war.

Da die beiden Reden der späteren Bearbeitung, die der Athener und die des Sthenelaidas, nicht an Stelle älterer Entwürfe getreten sein können, weil es sonst unverständlich wäre, dass sie mit den beiden anderen Reden so schlecht verzahnt sind, handelt es sich um Zusätze. Geht man von der Anschauung aus, Thukydides habe auch in diesen Reden ‚authentisches Material‘ verarbeitet, so begreift man nicht,

dass er sie zunächst ganz hat weglassen wollen und sie erst 20 Jahre später entweder kennengelernt oder für wichtig genug gehalten hat, um sie niederzuschreiben. Dieser unsicheren Position gegenüber lohnt es sich zu erwägen, ob die Hinzufügung gerade dieser Reden nicht im Rahmen des tektonischen Aufbaus der Einleitung verständlich wird; dass ich diese Auffassung nicht ‚beweisen‘ kann, liegt in der Sache begründet: tektonischer Aufbau kann nachempfunden, geschaut, aber nicht bewiesen werden. Es soll mir genügen, mit meinen Ausführungen die Möglichkeit dargetan zu haben, den jetzigen Zustand zu verstehen.

Die unmittelbare Veranlassung zum Kriege gab der Überfall von Plataiai. Thukydides unterscheidet davon die *αἰτίαι τοῦ πολέμου* und hat in der Hetze gegen Athen den Korinthern die Hauptrolle zugewiesen. Verfolgen wir den Begriff *αἰτία* seit Beginn des 5. Jahrh., so findet sich das persönliche *αἴτιος* für Urheber schon frühzeitig bei Aischylos. *αἰτία* dagegen ist ihm *culpa* oder *crimen* mit der einen bezeichnenden Ausnahme Spt. 4 *εἰ μὲν γὰρ εὖ πράξαμεν, αἰτία θεοῦ*. Den rationalen Grund kennt er noch nicht. Wenn dann Sophokles neben dem älteren Gebrauche *Oid. Tyr. 1236 πρὸς τίτος ποτ' αἰτίας* starb Jokaste? fragen kann, so beobachten wir die Entwicklung klarer bei Herodot, der in etwa der Hälfte der Fälle *δι' ἣν αἰτίην* oder *δι' αἰτίας διαφασίας* o. ä. sagt und damit weiter nichts als den rationalen Grund eines Ereignisses meint. Daneben erscheint zuerst bei ihm, dann auch bei Hippokrates *αἴτιον* für den realen Grund. Man wird nicht fehl gehen, wenn man diese Begriffsentwicklung der frühen Sophistik zuschreibt. Gorgias braucht in der Helena die Wendung *αἰτίας προδήσομαι*. Der Gegensatz, im Sinne der Zeit modern gedacht, ist also *αἰτίαι* und *ἀρχή*, nicht *αἰτίαι* und *πρόφασις*. Dies letztere Wort hat seine eigentümliche Entwicklung. Wie der Gebrauch II 49¹⁾ und Hippokrates zeigen, hat es in einem bestimmten Sinne wenigstens mit *φημί* nichts zu tun und bedeutet die Vorerscheinungen einer Krankheit, die Inkubation. So ist es I 118 zu verstehen, wo es von den Korkyräischen und Potidäischen Wirren gebraucht wird; so steht es I 146 steigernd neben *αἰτίαι*: das Geschehene war schon eine pathologische Erscheinung, so gut

¹⁾ von der Pest: *ἀπ' οὐδεμιᾶς προφάσεως* vgl. Thes. Gr. unter *πρόφασις* am Anf.

wie Krieg. Ein Gegensatz von *αἰτίαι* und *ἀληθεστάτη πρόφασις* besteht nur I 23, wo Thukydides seine spätere, vertiefte Einsicht in historisches Werden, die er auch I 88 zum Ausdruck bringt, einflickt. In der Darstellung dieser *αἰτίαι* spielten also die Korinther die Rolle des Sprechers für die Bundesgenossen. Ihre Rede gehörte vor die Bundesversammlung. Es hat zweifellos vorher eine Halia stattgefunden, deren Abstimmung Sthenelaidas geleitet hat, aber wir hören ja I 88, welche Gründe Spartas Kriegsentschluss hervorgerufen haben. Mögen sie sich zur Information oder Stimmungsmache Boten der gekränkten Bundesgenossen eingeladen haben. Athenische Gesandtschaften werden oft genug in Sparta anwesend gewesen sein; um aber die Beschwerden der Bundesgenossen kennen zu lernen, bedurfte man der Athener nicht. Hatte aber Thukydides einen Grund zu wünschen, dass in diesen Verhandlungen auch die Gegenpartei zu Wort käme, so konnte das auf der Bundestagung schlechterdings nicht geschehen. Ebenso wenig wie Sparta die Tagung des delischen Bundes hätte beschicken können, ebenso wenig hatten Athenische Gesandte auf der Bundesversammlung etwas zu suchen. Dann gab es nur das eine Mittel, die Korintherrede, die jetzt die 1. ist, von der Bundesversammlung dahin zu verlegen, wo Athener ihnen antworten konnten. Die als Erwiderung aufgebaute Rede des Archidamos musste folgen. Für die Bundesversammlung musste eine neue Korintherrede geschrieben werden. Das alles hängt von dem Grunde ab, den Thukydides gehabt hat, auch die Athener zu Worte kommen zu lassen.

Diese Athener bezeichnen das Gesagte kurzer Hand als *καταβολή* und *ἐγκλήματα*, denen sie keine Verteidigung gegenüberstellen, sondern sie führen aus 1. *ὡς οὔτε ἀπεικότως ἔχομεν ἂ κεκλήμεθα* und 2. *ἢ τε πόλις ἡμῶν ἀξία λόγου ἐστίν*. Also ein erstes Anschlagen des Grundtones, der dann die Darstellung der Pentekontaetie durchklingt, keine Verteidigung, sondern eine Rechtfertigung der I 88 angedeuteten Besorgnisse Spartas. Hätte Thukydides die Erzählung der letzten Phase vor Kriegsausbruch auf 2 getrennten Schauplätzen durchgeführt, erst in Sparta, dann in Athen, dann wäre leicht der Anschein erweckt, als beruhe der Beschluss Spartas zum Kriege nur auf Verleumdung, Hass, Einseitigkeit. Tatsächlich hat Athen bis zum letzten Augenblick ein Schiedsgericht angeboten und nur den hingeworfenen Handschuh aufgenommen. Und vielleicht

ist Thukydides um 420 wirklich noch der Meinung gewesen, Sparta oder Korinth seien die eigentlichen Kriegsschuldigen. Erst die spätere Einsicht, dass es unter dem Druck realer Machtfaktoren auch für Staaten zu Zeiten keinen freien Entschluss mehr gibt, dass gewisse Entladungen sich mit elementarer Wucht von selbst durchsetzen, hat ihn das künstlerische Mittel suchen lassen, die getrennten Linien in der Phantasie des Lesers durch diese athenische Gesandtschaft zu kreuzen¹⁾, deren einzige Aufgabe es ist, nicht Athen zu verteidigen, sondern am richtigen Platze die Worte auszusprechen: *οὐδ' ἀπὸ τοῦ ἀνθρώπου τρόπου, εἰ ἀρχὴν τε διδομένην ἐδεξάμεθα καὶ ταύτην μὴ ἀνεῖμεν . . ἀεὶ καθεστῶτος τὸν ἦσσω ὑπὸ τοῦ δυνατωτέρου κατείργεσθαι*. Nicht ohne Mitwirkung der gleichzeitigen politischen Staatstheorien²⁾, die wir von dem platonischen Kallikles her kennen, war er zu einem Kenner realpolitischen Geschehens emporgewachsen. Ein Satz, wie der eben angeführte, ist vor dem Nikiasfrieden in Athen kaum denkbar. Recht und Unrecht waren damals wunderbar verteilt. 431 hat Theben den Krieg durch ein frivoles Attentat vom Zaun gebrochen. 414 hat Athen den Friedensvertrag offen und grundlos verletzt. Nach 404 hat Sparta bewiesen, dass es die erworbene Macht in einer Weise missbrauchte, wie es Athen nie getan hat. Aus einem Ringen bewusster Mächte war vor den Augen des unermüdeten Denkers ein überpersönlich-notwendiges Geschehen geworden, zwangsläufig auch da, wo freier Entschluss vorzuliegen schien. Das hat die grosse Umredigierung des 1. Buches mit allen ihren Ecken, Lücken und Dunkelheiten hervorgerufen, ohne zu einer Auflösung der Form zu führen, deren Beherrschung der vielleicht vollendetste Teil des Werkes, das 6. Buch, ergreifend zeigt.

Freiburg i. Br.

Wolfgang Aly.

¹⁾ Taeger a. a. O. S. 157 von der Athenerrede: ‚Das ist die unentbehrliche Ergänzung zu der Korintherrede‘; ganz richtig, es wäre schlimm, wenn es anders wäre. Aber daraus folgt nichts, weder für die Abfassungszeit noch für die Authentizität der Rede.

²⁾ Vgl. die Ausführungen über die Entwicklung des Rechtsbegriffes in einem der nächsten Supplemente des Philologus, die ich hier bereits gezwungen bin voranzusetzen.